

ECKARD LEFÈVRE

Der ›Heautontimorumenos‹ des Terenz

DER ›HEAUTONTIMORUMENOS‹ DES TERENZ *

VON ECKARD LEFÈVRE

Einer der berühmtesten Verse der lateinischen Dichtung *homo sum, humani nil a me alienum puto*, den der alte Chremes in der ersten Szene des terenzischen ›Heautontimorumenos‹ spricht, hat sich seit der Antike beharrlich Fehldeutungen ausgesetzt gesehen. Er wurde schon bald aus dem Zusammenhang isoliert und uneingeschränkt als Zeugnis der *humanitas* verstanden, wie Zitate bei Cicero, Seneca oder Augustin lehren. So schreibt Seneca in den Briefen an Lucilius, wir seien für die Gemeinschaft geboren, die einem Bogengewölbe vergleichbar sei, dessen Steine durch gegenseitiges Stützen bewirkten, daß es nicht einstürze. Und er zitiert Terenz: *ille versus et in pectore et in ore sit: homo sum, humani nil a me alienum puto*. Nicht anders ist es diesem Vers in der Neuzeit ergangen, sooft man sich auf ihn berief. Hier sei nur Wieland erwähnt, der meinte, der Vers sei „bei aller seiner ungeschmückten Einfalt der beste . . ., den die Menschlichkeit jemals einem Dichter eingegeben hat“. Es wäre philologisches Pharisäertum, wollten wir Wieland oder Fontane anrechnen, was wir Cicero und Seneca nachsehen: die sinnverändernde Verwendung einer aus ihrem Zusammenhang gelösten Sentenz. Bedenklicher ist es freilich, wenn auch die Forschung diesen Vers als Zeugnis der *humanitas* wertet. So bezeichnete ihn Johannes Mewaldt als „ein Wort des Wertbewußtseins wie der Bescheidenheit zugleich“, für Walther Kraus sprechen

* Dieser Vortrag, der am 26. Mai 1972 auf der Tagung der Mommsen-Gesellschaft in Bochum gehalten wurde, wird hier ohne jede Änderung gedruckt, da ich eine ausführliche Begründung der These später vorzulegen hoffe. Es wäre wenig sinnvoll, schon jetzt den einen oder anderen Punkt zu verdeutlichen: der Spielraum für Mißverständnisse ist zu groß. Doch vergleiche man die andeutenden methodischen Bemerkungen unten S. 458 f.

„menschliches Mitgefühl, Identifizierung mit dem Mitmenschen“, ja ein „Selbstbekenntnis des Dichters“ aus ihm; Ludwig Bieler nannte ihn das „wichtigste Zeugnis“ des zweiten Jahrhunderts für die *humanitas*, und Ettore Paratore erschien er als « verso più tipico della spiritualità di Terenzio e della Roma aristocratica e filosofica del sec. II av. Cr., anche se derivato dal testo menandro ».

Wenn man aber den ›Heautontimorumenos‹ als Ganzes betrachtet, sieht man leicht, daß dieser berühmte Vers nicht von einem *homo humanus*, sondern im Gegenteil von einem *homo curiosus* gesprochen wird, einem Mann, der nicht aus einer humanen Gesinnung heraus Interesse für das Menschliche bekundet, sondern aufgrund geschäftiger Neubegierde, *curiositas*, den dann auch im Verlauf des Stücks die gerechte Strafe für diese Haltung erteilt. Es sei gestattet, an dieser Stelle in vereinfachter Weise an die komplizierte Handlung des ›Heautontimorumenos‹ zu erinnern.

Da der alte Menedemus seinem Sohn Clinia Vorhaltungen wegen seiner Liebe zu dem armen Mädchen Antiphila gemacht hatte, ging der Sohn nach Kleinasien, um Kriegsdienst zu leisten. Doch weiß der Vater nicht, daß der Sohn inzwischen, und zwar zu Beginn des Stücks, wieder zurückgekehrt ist. Er klagt daher in der ersten Szene seinem Nachbarn Chremes sein Leid, als dieser — eben jener, dem nichts Menschliches fremd ist — ihn anteilnehmend fragt. Menedem bereut zutiefst sein hartes Verhalten gegenüber seinem Sohn und peinigt sich, er ist der ἑαυτὸν τιμωρούμενος, der *ipse se poeniens*, wie Cicero übersetzte. Die Komplikation der Handlung entsteht dadurch, daß zwar der Vater jetzt zu Versöhnung und finanzieller Großzügigkeit bereit ist, andererseits sich aber Chremes mit seinem Rat einschaltet: dieser rät Menedem, sich lieber einmal richtig betrügen zu lassen als durch prinzipielle Nachgiebigkeit allzu große *licentia* beim Sohn zu provozieren. So werden auf Initiative des Chremes durch den Sklaven Syrus Intrigen gegen Menedem gesponnen, während der Sohn des Chremes Clitipho darauf sinnt, seinen Vater um Geld für seine Geliebte, die verschwenderische Hetäre Bacchis, zu betrügen. Später entdeckt Chremes' Frau Sostrata, daß die im Verlauf der Handlung in ihrem Haus untergebrachte Antiphila ihre bei der Geburt ausgesetzte Tochter ist. Während die Intrigen gegen Menedem nicht erfolgreich sind, gelingt

es Syrus, den alten Chremes zu betrügen, indem er ihm weismacht, Antiphila, seine Tochter, sei bei Bacchis verschuldet. So ist am Ende schließlich Chremes, der am Anfang Menedem Trost zugesprochen hatte und dem das Menschliche so am Herzen liegt, selbst hereingefallen. Ihm wird übel mitgespielt, so daß er im Zorn seinen Sohn sogar enterben will. Und Menedem, der sich selbst nicht helfen konnte, rät nun seinerseits dem Chremes und führt in dem turbulenten Schluß alles zu einem guten Ende.

Wie man sieht, ist Chremes nicht als *homo humanus* gezeichnet, sondern in Wahrheit als *homo curiosus*, als ein Mann, der aus Geschäftigkeit und Neubegierde an dem Schicksal seines Nachbarn Anteil nimmt, sich aber selbst nicht zu helfen weiß. Wie kann man also behaupten, der bekannte Ausspruch sei nicht nur ein Bekenntnis dieser Person zur *humanitas*, sondern sogar des Dichters?

Doch damit nicht genug. Man hat, besonders in den Vierzigerjahren dieses Jahrhunderts, eine erhebliche Kontroverse darüber gehabt, welches Menander-Fragment als Vorbild des Terenz-Verses anzusprechen sei. Die mangelnde Möglichkeit einer sicheren Entscheidung braucht uns in diesem Zusammenhang nicht zu interessieren. Es genügt vielmehr die Feststellung, daß auf der einen Seite von Menanders, nicht Terenzens, „Urwort der Humanität“ gesprochen zu werden pflegt, auf der anderen Seite dagegen die eindeutigere und charakteristischere Ausprägung dieser Haltung Terenz zugesprochen wird. Jedenfalls hat man auch hinsichtlich des Vorbilds des terenzischen Verses und damit der Eingangs-Szene gern übersehen, daß bei Terenz ein *homo curiosus*, nicht ein *homo humanus* diesen Ausspruch tut — wenn es gestattet ist, diese Termini der Übersichtlichkeit halber auch im weiteren Verlauf zu verwenden: einengen wollen sie auf keine Weise.

Indessen ist der Forschung kaum ein Vorwurf zu machen, wenn man den Vers im Zusammenhang der ganzen Szene I, 1 betrachtet. Denn in dieser ist Chremes' Haltung in der Tat von beispielhafter Humanität. Insbesondere zeigen das die Verse 153—157, in denen Chremes von Menedems falschem Verhalten gegenüber seinem Sohn spricht: 'Weder kanntest du ihn hinreichend noch er dich; wie kommt so etwas? Wenn man nicht offen und ehrlich zu leben weiß. Weder hast du ihm jemals gezeigt, wie sehr du ihn schätztest, noch

wagte er dir anzuvertrauen, was man Vätern billig sagen soll. Wenn das geschehen wäre, wäre dir so etwas nicht widerfahren.'

nec tu illum satis noveras
 nec te ille; hoc qui fit? ubi non vere vivitur.
 tu illum numquam ostendisti quanti penderes
 nec tibi illest credere ausus quae est aequom patri.
 quod si esset factum, haec numquam evenissent tibi.

Im Hinblick auf die spätere Durchführung des Chremes-Schicksals dürfte man mit Fug wenigstens an der einen oder anderen Stelle dieser umfänglichen Szene eine gewisse, wenn auch noch so zarte Ironisierung seiner Haltung erwarten. Es bietet sich deshalb im Grunde nur die folgende Schlußfolgerung an: Hat Terenz diese Szene aus dem Original übernommen, ist also Menander ihr Verfasser, dann hat dieser wegen der Darstellung einer edlen Gesinnung in einem Dialog darauf verzichtet, ihren Träger innerhalb des Gesamtwerks konsequent zu zeichnen; ist aber Terenz für diese Szene verantwortlich, wie es viele Interpreten postulieren, die in ihr den Ausdruck der neuen, dem Römer eigentümlichen *humanitas* sehen, dann ist ihm derselbe Vorwurf zu machen wie Menander. Oder sollte man einer solchen offensichtlichen Diskrepanz wirklich keine Bedeutung zumessen, wie es das Verhalten der Forschung nahelegt?

Wir stehen hier vor einem echten Dilemma. Und es ist nicht das einzige dieses in den einzelnen Szenen und seiner bewegten Handlung so ansprechenden, in seiner Dramaturgie und in der Durchführung der Charaktere jedoch zuweilen befremdlichen Stücks. Zunächst sei noch auf die Partien bzw. Szenen hingewiesen, bei denen sich eine ähnliche Problematik wie bei der soeben besprochenen Eingangs-Szene stellt. Hier wäre sogleich Chremes' Rede 200—207 zu nennen, in der er seinem Sohn Clitipho darlegt, wie der in die Fremde geflohene Nachbarssohn Clinia hätte handeln sollen: 'Wie es auch immer war: er hätte dennoch bleiben müssen. Vielleicht war der Vater ein wenig unbilliger, als es dem Sohn behagte: er hätte es hinnehmen sollen; denn mit wem käme er aus, wenn er nicht mit seinem Vater auskäme? War es billig, daß er nach seines Vaters Art oder daß dieser nach seines Sohnes Art

lebte? Und wenn er den Vater 'hart' schilt, so wisse: das ist er nicht; denn der Väter sogenanntes 'Unrecht' ist fast immer nur von der einen Art (sofern ein Vater auch nur ein wenig erträglich ist): sie wollen nicht, daß die Söhne häufig mit Dirnen verkehren, sie wollen nicht, daß die Söhne häufig Gelage besuchen; sie geben wenig Geld dafür; und das geschieht alles nur für die *virtus*!

ut ut erat, mansum tamen oportuit.

fortasse aliquando iniquior erat praeter eius lubidinem:

pateretur; nam quem ferret si parentem non ferret suum?

huncin erat aequom ex illius more an illum ex huius vivere?

et quod illum insimulat durum id non est; nam parentum iniuriae

205 unius modi sunt ferme, paullo qui est homo tolerabilis:

scortari crebro nolunt, nolunt crebro convivari,

praebent exigue sumptum; atque haec sunt tamen ad virtutem omnia.

Daß Chremes hier keineswegs die Situation erkennt, zeigt eindeutig die den beiden Söhnen unbekannte Haltung des im Grunde nachgiebigen Menedem. Chremes beurteilt die Lage doch wohl richtig — freilich aus seiner Kenntnis heraus, aber jedenfalls nicht aus Besserwisserei.

Nicht anders steht es mit der Szene III, 1, in der Chremes nach durchwachter Nacht wiederum Menedem seinen Beistand anbietet. Diese zwischen dem zweiten und dritten Akt liegende Nacht und die daraus resultierende Zweitägigkeit des Stücks ist eines der umstrittensten philologischen Probleme der römischen Komödie und soll weiter unten noch kurz behandelt werden. Was Chremes diese Nacht getan hat, sagt er selbst 491—492 zu Menedem: 'Schlaf sah ich diese Nacht nicht mit meinen Augen, während ich nur darüber nachdachte, wie ich dir deinen Sohn zurückgeben könnte.'

somnum hercle ego hac nocte oculis non vidi meis,

dum id quaero tibi qui filium restituerim.

Man hat dieses „schöne Motiv“ — so von Haffter bezeichnet — Terenz nicht zugetraut, ohne sich auch hier wieder klarzumachen, daß Chremes doch eigentlich ein *homo curiosus* ist, aus dem Motiv also nicht primär *humanitas* sprechen könne. Hier bricht das bereits berührte Dilemma wieder durch, denn Chremes zeigt in der Szene die Haltung eines *homo humanus*, der die extremen Verhaltens-

weisen des Menedem, der erst zu streng und dann zu großzügig ist, richtig erkennt und im Sinne der aristotelischen μεσότης zu lenken sucht (440—441): 'Du bist zu heftig nach beiden Seiten hin, Menedemus, sowohl in deiner Freigebigkeit als auch in deiner Sparsamkeit.'

vehemens in utramque partem, Menedeme, es nimis
aut largitate nimia aut parsimonia.

Schließlich ist in diesem Zusammenhang die ἀναγνώρισις IV, 1 zu nennen, in der Chremes von seiner Frau erfährt, daß sie vor vielen Jahren nicht seinem Gebot gehorcht und ihre neugeborene Tochter getötet, sondern das Kind einer alten Frau anvertraut habe: dieses sei nunmehr wiedergefunden. Chremes hält seiner Frau zwar vor, daß damit dem Kind ein Leben in Prostitution oder Sklaverei hätte drohen können, aber er verzeiht ihr, ja er ist sogar darüber glücklich, die Tochter wiedergefunden zu haben (666—667): 'Oft ist es dem Menschen verwehrt, so zu sein, wie er sich's wünscht, wenn es die Umstände nicht gestatten. Nun aber hat es die Zeit mit sich gebracht, daß ich mir eine Tochter wünsche: früher war das nicht der Fall.'

non licet hominem esse saepe ita ut volt, si res non sinit.
nunc ita tempus est mi ut cupiam filiam: olim nil minus.

Chremes' Benehmen ist auch in dieser Szene nach antiken Begriffen untadelig. Kein Wort ironisiert sein Verhalten als das eines Wichtigtuers, eines *curiosus*. Erst ex eventu, d. h. vom Schluß des Stücks her, wird er auch in der ersten Hälfte vielfach als verständnislos interpretiert.

Eine ähnliche Inkonsistenz der Charakterzeichnung begegnet noch bei einer anderen Person dieser Komödie, bei der Hetäre Bacchis, der Geliebten des Clitipho. Da sie zur Täuschung der Väter als Clinias Geliebte ausgegeben wird, entsteht um sie ein beträchtlicher Wirbel in diesem Stück. Zunächst wird sie 227 von ihrem Liebhaber Clitipho im Gegensatz zur Geliebten des Clinias charakterisiert: während jenes Mädchen wohl und anständig erzogen und der Hetärenkunst unkundig sei, sei Bacchis *potens, procax, magnifica, sumptuosa, nobilis* — letzteres im Sinne von 'anspruchs-

voll' —, ja Clitipho nennt sein Verhältnis zu ihr ein *malum*. Danach ist es nicht überraschend, daß sie sich beim Mahl in Chremes' Haus nicht gerade von der vornehmsten Art zeigt. Sie tritt herausfordernd auf und ist beim Kosten des Weins so wählerisch, daß Chremes für sie und ihr Gefolge alle seine Fässer öffnen muß: *atque haec una nox* (461) — wie wird es erst in Zukunft werden? Zwischen diesen beiden Beschreibungen ihrer Person durch Clitipho und Chremes liegt ihr Auftritt in II, 4, in dem sie ganz anders erscheint. Hier hören wir sie selbst im Gespräch mit Antiphila, der *bene et pudice educta* (381—395): 'Ich lobe und preise dich glücklich, meine Antiphila, weil du darauf sahest, daß deine Sitten deiner Schönheit entsprächen. Ich wundere mich, bei der Götter Gunst, nicht, daß jeder dich für sich begehrt. Denn welch edlen Charakter du hast, hat mir deine Rede gezeigt. Und wenn ich jetzt dein Leben und das der anderen, die sich von der Masse fernhalten, bedenke, dann wundere mich nicht, daß ihr so gut und edel seid und wir nicht; denn euch ist es von Nutzen, gut zu sein; uns lassen die's nicht sein, die mit uns verkehren: denn nur wegen unserer Schönheit begehren uns unsere Liebhaber. Wenn diese sich ändert, wenden sie sich anderswohin. Wenn nicht inzwischen vorgesorgt ist, stehen wir verlassen da. Wenn ihr hingegen beschlossen habt, mit einem Mann zu leben, dessen Lebensart euch ähnlich ist, wendet er sich euch ganz zu. Durch dieses verständnisvolle Entgegenkommen fesselt ihr euch gegenseitig, daß kein Unglück eurer Liebe begegnen kann.'

- Edepol te, mea Antiphila, laudo et fortunatam iudico,
 id quom studuisti isti formae ut mores consimiles forent;
 minimeque, ita me di ament, miror si te sibi quisque expetit.
 nam mihi quale ingenium haberes fuit indicio oratio:
 385 et quom egomet nunc mecum in animo vitam tuam considero
 omniumque adeo vostrarum volgus quae ab se segregant,
 et vos esse istius modi et nos non esse haud mirabilest.
 nam expedit bonas esse vobis; nos, quibuscum est res, non sinunt:
 quippe forma impulsu nostra nos amatores colunt;
 390 haec ubi immutata est, illi suum animum alio conferunt:
 nisi si prospectum interea aliquid est, desertae vivimus.
 vobis cum uno semel ubi aetatem agere decretumst viro,

quouis mos maxumest consimilis vostrum, i se ad vos adplicant.
 hoc beneficio utrique ab utrisque vero devincimini,
 395 ut numquam ulla amoris vostro incidere possit calamitas.

Wenn man nicht annehmen will, Bacchis verstelle sich, oder sie spiele im allgemeinen die große Dame und sei nur hier gegenüber einer *bene et pudice educta puella* mit einem Komplex behaftet — doch wer wollte eine solche psychologische Studie der *Néa* zuschreiben? —, bleibt nichts weiter übrig, als zu konstatieren, daß Bacchis einmal als *mala meretrix* gezeichnet ist, ein andermal als *ἐταίρα χρηστή* — und zwar in voller Eindeutigkeit. Diese Diskrepanz ist natürlich bemerkt worden. So sah sie etwa Orazio Bianco in dem «risalto umano di Bacchide» begründet, den Terenz geschaffen habe, um der *mala meretrix* Menanders einen humanen Charakter zu geben.

Auch wenn man nicht von dem unzulässigen Postulat einer strengen und aus dem Kern der Persönlichkeit heraus entwickelten Charakterzeichnung für die *Néa* ausgeht, wird man zugeben, daß sowohl bei Chremes wie bei Bacchis eine erhebliche Inkonsistenz des Charakters zu beobachten ist.

Doch auch von einer ganz anderen Seite her bietet der »Heautontimorumenos« Schwierigkeiten, die nicht ohne weiteres aus der Eigenart der Neuen Komödie zu erklären sind: in der Anlage und Durchführung der für diese Gattung so bezeichnenden Intrigen, der Dramaturgie also, der *οἰκονομία*, in der gerade Menander in der Antike als Meister angesprochen worden ist. Der »Heautontimorumenos« bietet zwei verschiedene Intrigen: eine gegen Menedem, und zwar mit dessen Einverständnis und mit Förderung durch Chremes, und eine zweite gegen Chremes selbst. Interesse beansprucht zunächst die Intrige gegen Menedem, die in zwei Schüben anläuft, beidemale aber überraschend abgebrochen wird. Im ersten Anlauf — am Ende von III, 3 (595—613) — hat sich Syrus, von Chremes ausdrücklich aufgefordert, eine Intrige, *fallacia*, zu entwickeln, folgenden Plan ausgedacht: Da Bacchis behauptete, Antiphila sei ihr über ihre Ziehmutter, eine *anus Corinthia*, um die Summe von 1000 Drachmen verschuldet, wolle er Antiphila als Sklavin Menedem für 1000 Drachmen verkaufen. Sie sei vornehm

und daher ein Gewinn für Menedem. Da Chremes die Intrige wünschte, müßte er begeistert sein, endlich eine *causa* zu haben, daß Menedem betrogen werden kann, aber er biegt den Plan ab. Gleich wie man sich in der umstrittenen Personenverteilung in 611—613 entscheidet: der Plan, von Chremes ausdrücklich provoziert, scheitert an seinem ausdrücklichen Desinteresse. Die Intrige wird gewaltsam abgebrochen. — Den zweiten Anlauf nimmt Syrus in IV, 5 (758—789), wiederum von Chremes ausdrücklich aufgefordert. Syrus sagt, er habe mit den *adulescentes* folgendes verabredet: Clinia solle Antiphila von Chremes zur Frau erbitten, damit Menedem zur Vorbereitung der Hochzeit Geld herausgebe. Obwohl das Ganze nur Schein sein soll, geht Chremes darauf nicht ein: Clinia sei nicht der rechte Schwiegersohn. Syrus solle einen anderen Plan entwickeln. Wieder wird die Intrige gewaltsam abgebrochen. Ist schon dieser doppelte Abbruch dramaturgisch ungewöhnlich, so kommt noch erschwerend hinzu, daß beide Intrigen sich nicht mit späteren Stadien der Handlung vereinbaren lassen. In der ersten Intrige (III, 3) wird Antiphilas Ziehmutter, die *anus Corinthia*, erwähnt und gesagt, daß sie tot sei; in der unmittelbar darauffolgenden Szene IV, 1 erzählt aber Sostrata ihrem Gemahl Chremes von dieser *anus Corinthia*, ohne daß er sich an das soeben mit Syrus geführte Gespräch erinnert: denn er fragt, ob die *anus* noch lebe (660). Bei der zweiten Intrige ist der überaus merkwürdige Umstand zu beobachten, daß Chremes in ihr den Plan der fingierten Hochzeit auf das schärfste ablehnt, ihn aber später überraschenderweise Menedem gegenüber in der Szene IV, 8 als ganz selbstverständlich voraussetzt. Man darf in beiden Fällen behaupten, daß gerade das gewaltsame Abbrechen der Intrigen alles andere als selbstverständlich ist.

Es ist nun noch die schon erwähnte Intrige gegen Chremes in Betracht zu ziehen. Nachdem in IV, 5 die zweite Intrige gegen Menedem von Chremes abgebrochen wird, beginnt Syrus noch in demselben Vers, in dem er einen neuen Plan zur Täuschung Menedems verspricht (790), ganz plötzlich damit, nunmehr Chremes zu prellen. Er listet ihm aufgrund der fingierten Verschuldung Antiphilas an Bacchis 1000 Drachmen ab, da Antiphila ja inzwischen als Chremes' Tochter erkannt sei. Dieser salto mortale innerhalb eines

einzigsten Verses, bei dem die vorausgehende Argumentation im Widerspruch zu dem späteren Fortgang des Stücks abgebrochen wird, ist, dramaturgisch gesehen, nahezu unerträglich. Chremes zählt auf der Stelle eine erkleckliche Summe, ohne sich bei seinem Gang ins Haus, aus dem er das Geld holt, bei seiner Tochter nach der Berechtigung der Zahlung, die ihm später hart ankommt (835 ff.), zu erkundigen. Auch hat es ihn nicht mißtrauisch gemacht, daß der trugfreudige Syrus diese Zahlung erst als Intrige gegen Menedem ersonnen hatte und nun gegen ihn wendet: er handelt, kurz gesagt, „as an idiot“, um ein Wort von Kuiper zu gebrauchen.

Diese Aufzählung von Schwierigkeiten ist nur eine unvollständige Auswahl aus den Anstößen, die der ›Heautontimorumenos‹ bietet. Sie können hier nicht alle diskutiert werden. Es sind vor allem Widersprüche kleinerer Art gewesen, die die deutsche Forschung des vorigen Jahrhunderts nach Änderungen des griechischen Originals durch Terenz suchen ließen. Dabei wurde sie jedoch durch die Vieldeutigkeit eines der am meisten diskutierten Verse der römischen Komödie in eine Richtung gelenkt, die sich als Sackgasse erwies. Der Vers 6 des Prologs charakterisiert das Stück wie folgt:

duplex quae ex argumento facta est simplici.

Man suchte die Lösung der Schwierigkeiten darin, daß man aus dem Wort *duplex* das Eingeständnis einer Kontamination herauslesen zu können glaubte. Hier sind vor allem die teilweise scharfsinnigen Arbeiten von Carl Venediger von 1874, Eduard Rötter und Ernst Herrmanowski, beide von 1892, zu nennen. Als letzter Forscher behauptete, soweit ich sehe, Franz Skutsch im Jahre 1900 die Kontamination, aber er resignierte vor der Aufgabe, sie im einzelnen nachzuweisen. Nachdem dann 1908 eine unter Heinze entstandene Dissertation von Oskar Köhler erschienen war, der die Bedenken der genannten Gelehrten zu widerlegen unternahm, ist der Gedanke der Kontamination endgültig fallen gelassen worden. In der Widerlegung der einzelnen Kontaminationshypothesen ist Köhlers Arbeit glücklich gewesen, nicht aber mit der Tendenz, die zahlreichen Anstöße des Stücks in harmonisierender Interpretation aufzuheben. Ich glaube, die Lösung ist in einer anderen Richtung zu suchen.

Die genannten Anstöße — und es kann hier nur versichert werden, daß das bei weiteren Widersprüchen und Schwierigkeiten ebenso der Fall ist — lassen sich nämlich sämtlich auf eine Wurzel zurückführen. Diese kann gut schon aus der mangelhaften Durchführung der Intrigen erkannt werden. Der tiefere Grund für den zweimaligen Abbruch der Intrige gegen Menedem ist, wenn man genauer zusieht, doch wohl darin zu sehen, daß Clinia, sein Sohn, überhaupt kein Interesse daran hat, seinen Vater um Geld zu betrügen: An keiner Stelle äußert er einen solchen Wunsch (471 f. ist bewußt undeutlich formuliert), und als er in IV, 3 die Aussicht hat, Antiphila zu heiraten, möchte er so schnell wie möglich das Verwechsel-Spiel beenden. Derjenige, der daran interessiert ist, Menedem zu betrügen, ist einzig und allein Chremes; und es ist klar: der Dichter läßt ihn die Intrige in ungewöhnlicher πολυπραγμοσύνη betreiben, damit er später, wenn er selbst betrogen wird, um so stärker bloßgestellt ist. Er wird bewußt auf ein hohes Podest gehoben, damit sein Fall um so tiefer ist: daran läßt der doppeldeutige Dialog zwischen ihm und Syrus in III, 2 keinen Zweifel. Die Intrigen gegen Menedem wären nur dann dramaturgisch sinnvoll motiviert, wenn Clinia wirklich ein Interesse an Geld hätte. Dieses aber könnte er nur haben, wenn seine Geliebte Antiphila tatsächlich an Bacchis verschuldet wäre, wie es bei Terenz im Hinblick auf Chremes nur fingiert ist. Dann wäre es auch gut motiviert, daß Chremes am Schluß die Schuldsomme für seine Tochter bezahlt. Aus diesem letzten Grund hatte Kuiper 1936 geschlossen, daß die Verschuldung im griechischen Original echt gewesen sei. Vor ihm hatte schon Herrmanowski in seiner Dissertation von 1892 behauptet, daß Antiphila bei Menander wirklich verschuldet gewesen war, weil es sonst nicht zu erklären sei, wieso Antiphila in die Begleitung der Hetäre Bacchis käme. Ich nehme diese Vermutung auf, möchte aber betonen, daß sie sich mir — abgesehen von diesen sekundären Gründen — hauptsächlich aus dem Grunde zwingend ergibt, daß dann die Intrigen gegen Menedem sinnvoll werden. Wenn aber die Verschuldung bei Menander echt war, kann sie nicht als Fiktion zum Betrug des Chremes ausgespielt worden sein, denn Chremes zahlte zu Recht (was übrigens attischen, aber nicht römischen Gesetzen entspricht). Die Folgerung ist daher ein-

deutig: Bei Menander wurde Chremes *n i c h t* betrogen, er wurde am Ende der Handlung *n i c h t* bloßgestellt, er erwies sich schließlich *n i c h t* als *homo curiosus*, sondern blieb der, auf den hin ihn der griechische Dichter von Anfang an angelegt hatte: ein *homo humanus*.

Diese These läßt sich Punkt für Punkt aus der Struktur des terenzischen Stücks nachweisen, doch ist es in diesem Rahmen nur möglich, auf die wichtigsten Argumente einzugehen. Um zunächst bei den Intrigen zu bleiben: Bei der hier vorgeschlagenen Rekonstruktion des griechischen Originals sind die Intrigen gegen Menedem dramaturgisch angemessen, denn sie bekommen inhaltlich ihren vollen Sinn. Wenn nämlich Antiphila echt verschuldet war, mußte ihr Geliebter Clinia das Geld beschaffen. Er hatte also ein Interesse daran, seinen Vater Menedem zu betrügen. Da Terenz die Verschuldung in eine Fiktion umdeutete, entfiel für Clinia der Grund, seinen Vater zu betrügen, so daß sich die Intrigen gegen Menedem naturgemäß totlaufen — so wie es in dem terenzischen Stück überdeutlich der Fall ist. (Es sei im übrigen am Rande erwähnt, daß die zweite Intrige gegen Menedem — die Vortäuschung der Hochzeit — in das Original gehört.) Auf der anderen Seite zahlte, als sich herausstellte, daß Antiphila seine Tochter ist, natürlich Chremes die Summe, so daß zum Glück aller Beteiligten Menedem gar nicht mehr betrogen zu werden brauchte. Schließlich ergibt sich, daß, wenn es Clinia ist, der das Geld benötigt, Clitipho keines benötigt und daher sein Vater Chremes auch gar nicht betrogen zu werden braucht. Terenz hat die Schuldsumme Antiphilas, für die Clinia aufzukommen hat, zu einem Liebesgeld der Bacchis umgedeutet, damit nicht Menedem, sondern Chremes betrogen werden muß. Diese Umdeutung zeigt sich auch darin, daß die Schuldsumme von 1000 Drachmen (629) mit Bacchis' Liebesgeld (724) identisch ist.

Wir fassen hier die Wurzel der terenzischen Umdichtung: Weil Terenz Chremes am Schluß dupieren wollte, weil er den *homo humanus* zu einem *homo curiosus* machen wollte, ließ er ihn betrogen werden, indem er die natürliche Zahlung, die Chremes am Schluß zu leisten hatte, zu einem auf einer Fiktion beruhenden Betrug ummünzte. Dadurch wurde der Geldbedarf Clinias der Motivation

beraubt und somit auch die Intrige gegen Menedem sinnlos. So entstand der Leerlauf dieser Intrige, der uns so unbefriedigend erscheint.

Um auf die Charakterzeichnung zurückzukommen: daß Chremes im Original ein *homo humanus* war, ist wohl deutlich geworden. Der oben geschilderte zwiespältige Eindruck, den der Leser von ihm erhält, ist dadurch zu erklären, daß in der ersten Hälfte des Stücks der *humanus* Menanders agiert, in der zweiten dagegen der *curiosus* des Terenz. Nicht anders steht es mit Bacchis. Bei Menander war sie eine ἑταῖρα χρηστή, die auf das der *anus Corinthia* geliehene Geld angewiesen war und die ein eben solches Verhältnis zu Antiphila hatte wie Thais im ›Eunuchus‹ zu Pamphila — äußerlich und innerlich. Das zeigt ihr oben erwähntes einsichtsvolles Gespräch mit Antiphila in II, 4 ganz deutlich. Ebenso war Bacchis Clitipho in der gleichen innerlichen Weise zugetan wie Thais Phaedria: von Geld brauchte zwischen ihnen nicht die Rede zu sein. Weil aber Chremes dupiert werden sollte, mußte, wie gesagt, das Schuldgeld in Bacchis' Liebesgeld umfunktioniert werden, mußte Bacchis, die ἑταῖρα χρηστή, eine *mala meretrix* werden. Als solche erscheint sie überall da, wo Terenz am Werke war — nicht nur im zweiten Teil, sondern schon in Clitiphos oben erwähntem Monolog II, 1. Bruno Denzler und ich hatten vor wenigen Jahren unabhängig voneinander gezeigt, daß die Verse 223—229, in denen Clitipho Bacchis als *mala meretrix* vorstellt, von Terenz als Prologersatz eingelegt seien — ein weiteres Kriterium dafür, daß die Konzeption der *mala meretrix* von Terenz stammt.

Die hier vorgeschlagene Erklärung hat nicht nur den Vorteil, daß sie sowohl für die Dramaturgie als auch für die Charaktere des menandrischen Stücks Klarheit bringt, sondern sie löst auch eine ganze Reihe von philologischen Problemen, von denen hier nur vier in aller Kürze angedeutet seien.

Erstens: Der bereits zitierte Vers 6 *duplex quae ex argumento facta est simplici* hat seit Scaliger eine Flut von Sekundärliteratur provoziert, deren Umfang das gesamte terenzische Œuvre um ein Vielfaches übersteigt, doch haben alle Lösungsversuche das Perfekt *facta est* nicht befriedigend erklären können. Denn wenn der Prologus sagt, wir führen heute den ›Heautontimorumenos‹ auf, der

aus einem einfachen *argumentum* doppelt wurde (*facta est*), so kann das, wie wohl jeder eingestanden hat, spontan nur an eine Änderung durch Terenz denken lassen. Da sich aber eine Kontamination nicht nachweisen läßt, verfiel man auf den Ausweg, zu sagen, daß der ›Heautontimorumenos‹ schon bei Menander zu einem Stück mit zweifacher Handlung bzw. Intrige wurde. Doch Terenz spricht ja hier gerade von seiner Arbeit: im Vers davor, daß das Stück *integer* (noch nicht übersetzt) sei, im Vers danach, daß es *novus* (noch nicht aufgeführt) sei:

ex integra Graeca integram comoediam
 hodie sum acturus Hautontimorumenon,
 duplex quae ex argumento facta est simplici.
 novam esse ostendi et quae esset . . .

duplex kann sich daher nur auf sein Stück beziehen. Daß *fabula duplex*, wie Legrand zusammengefaßt hat, bedeutet «une pièce dans laquelle l'intrigue est double, ou deux questions se posent, ou l'intérêt se partage entre deux entreprises», hat man von der Wortbedeutung her immer wieder gesagt. Der Vers bedeutet also, daß Terenz die Intrige verdoppelt hat. Aber die Kontaminationshypothesen von Venediger, Rötter und Herrmanowski — die nur leicht variieren —, daß Terenz die Gestalten des Chremes, des Clitipho und der Bacchis entweder de suo oder aus einem anderen Stück eingeflochten und damit die zweite Intrigen-Handlung erst geschaffen habe, halten der Kritik nicht stand. Nach der hier vorgeschlagenen Lösung hat Terenz die Intrige nicht durch Kontamination verdoppelt, sondern durch die Charakter-Umwertung des Chremes: Dadurch hat das Stück nicht nur eine Intrigen-Handlung gegen Menedem, sondern auch eine im Hinblick auf Chremes, den *homo humanus*, die erst Terenz erdacht hat. Das ist ganz deutlich. Terenz hat keine Person hinzugefügt, er hat lediglich durch die Umdeutung bzw. Intensivierung ihrer Charaktere und Initiativen die Intrige, d. h. die Handlung verdoppelt.

Zweitens: Nicht minder hat das Problem der Zweitägigkeit des Stücks zu Spekulationen Anlaß gegeben. Zwar hat Handley eine kürzlich publizierte Hypothesis zu einem Menander-Stück so ergänzt, daß die Handlung des Stücks zwei Tage umfaßt haben

könnte, doch ist das keineswegs sicher. Auch darf Eugraphius' Zeugnis zu Vers 410 *in nulla alia comoedia licet reperire, ut biduum tempus in comoedia sit* nicht eo ipso für wertlos erklärt werden. Jedenfalls darf man davon ausgehen, daß es sich im ›Heautontimorumenos‹ des Terenz um einen ganz ungewöhnlichen Umstand handelt. Die folgende Rekonstruktion geht davon aus, daß der römische Dichter sich eher von der Regel der Eintägigkeit der Handlung freimachen konnte als der griechische. Wenn man nicht dieser Meinung ist, kann man das Motiv ebenso Menander zuschreiben, bei dem es dann der Verdeutlichung von Chremes' φιλανθρωπία diene, nicht aber der Verdeutlichung der *curiositas* wie bei Terenz. Soweit man die Zweitägigkeit auf Terenz zurückführte, argumentierte man mit Körte: Das Original spiele an den ländlichen Dionysien, und die in III, 1 geschilderte Zecherei habe am Tage stattgefunden, zumal in dem Fragment 133 von einem ἄριστον die Rede sei. Terenz habe es aber nicht gewagt, „seinem Publikum eine solche Schmauserei und Zecherei am hellen Tage“ zu bieten, und diese daher auf den Abend verlegt. Terenz hat freilich den Römern ganz andere Dinge zugemutet, und bei Plautus wurde überdies schon genug am Tage gezechet. Und doch ist die *cena* der Grund für die Zweitägigkeit des Stücks, nur ist die Erklärung in anderer Richtung zu suchen. Die Funktion der *cena* besteht darin, daß bereits hier gezeigt werden soll, wie sehr Bacchis mit ihrem frechen Verhalten dem armen Chremes auf der Nase herumtanzt, ohne daß dieser weiß, daß sie die Freundin des eigenen Sohns ist. Hier ist die *mala meretrix* am Wirken, deren Konzeption auf Terenz zurückgeht. Und da ohnehin Chremes bei Menander nicht betrogen wurde, brauchte bei diesem auch keine Zechorgie stattzufinden. Erst Terenz hat die kleine Partie 455—464 eingeschoben, um schon in dieser Szene die dem Original fremde Beschränktheit des Chremes beginnen zu lassen. Wenn aber Terenz die Zechorgie nicht übernahm, sondern ganz neu erfand, dann war es naheliegend, daß er für ein Gelage den Abend wählte, nicht aber den Vormittag. Er war bei dem Schaffen eines Motivs naturgemäß freier als bei einer Übernahme. Da das Gelage aber im ersten Teil des Stücks stattfand, war es notwendig, den zweiten Teil an einem zweiten Tag spielen zu lassen. Es ist immer dieselbe Wurzel: Weil Chremes

betrogen werden sollte, mußte Bacchis zur *mala meretrix* werden und als solche Chremes übel mitspielen. Das machte ihr unverschämtes Verhalten bei der *cena* erforderlich, und diese zog die Zweitägigkeit des Stücks nach sich. Das ist alles ganz folgerichtig, und Terenz gewann sogar sekundär das vielbewunderte Motiv der von Chremes durchwachten Nacht hinzu.

Drittens: Man hatte bislang keine Erklärung für die merkwürdige Zweiteilung, daß Bacchis in das Haus des Chremes ganz allgemein und Antiphila zu der in demselben Haus wohnenden Frau des Chremes 'aufgeteilt' werden. Der äußere Grund ist klar: Antiphila sollte nicht an der wüsten Zecherei wie Bacchis teilnehmen; aber der tiefere Grund ist der, daß Terenz die Zecherei überhaupt erst einführte. Wenn die *cena* gar nicht stattfand, brauchte Bacchis nicht in Chremes' Haus geführt und die Aufteilung der Frauen innerhalb des Hauses nicht vorgenommen zu werden. Bacchis kam dann gleich in Menedems Haus, wo sie für die zweite Anagnorisis in V, 1 nötig ist, und brauchte nicht erst den späteren Umzug vorzunehmen. Denn der Anstoß liegt bei Terenz nicht nur in der 'Aufteilung', sondern auch darin, daß Bacchis' Umzug in IV, 4 per se völlig unmotiviert ist.

Viertens: Es ist eine m. E. noch nicht gewürdigte Schwierigkeit, daß Chremes am Schluß des Stücks kurz vor dem glücklichen Ausgang seinen Sohn Clitipho auf der Stelle enterben will, weil er sich über den Betrug geärgert hat. Das ist nur nach römischem Recht, nicht aber nach attischem Recht möglich. Die Enterbung ist eine Folge des Chremes-Betrugs. Wurde Chremes aber gar nicht betrogen, konnte die Enterbung auch nicht stattfinden. Auch in diesem Punkt wird wieder die eine Wurzel der terenzischen Umdichtung sichtbar.

Dieser Umstand möge noch ein paar methodische Bemerkungen gestatten. Da sämtliche Unstimmigkeiten auf eine Wurzel zurückgeführt werden können, braucht man nicht an jeder einzelnen Stelle einen mehr oder weniger gewaltsamen Erklärungsversuch vorzunehmen — was zwar an den einzelnen Stellen erträglich sein kann, bei der erheblichen Summe solcher Erklärungen aber unerträglich wird. Es ist die bekannte philologische Crux, daß man sich an den Einzelstellen immer wieder herausreden kann, sich aber nicht die

Summe der Einzelstellen vor Augen zu halten pflegt. Ferner ist es bei dieser einfachen Erklärung für alle Unstimmigkeiten auch nicht erforderlich, dieselben bereits auf das Original zurückzuführen. Gewiß haben wir den Glauben der Zwanzigerjahre an die Unfehlbarkeit der Dramaturgie der Neuen Komödie verloren — es sei hier nur an die Analysen von W. H. Friedrich erinnert —, aber auch bei diesem Vorgehen ist es nötig, die Summe der Unstimmigkeiten, nicht den Einzelfall in Betracht zu ziehen. Schließlich sei noch davor gewarnt, die dargelegten Schwierigkeiten sowohl in der Charakterzeichnung als auch in der Durchführung der Intrigen allein aus den Charakteren der Personen heraus zu erklären. Diese beliebte Methode, auf die im Grunde alle Versuche, der Schwierigkeiten Herr zu werden, hinauslaufen, dürfte der Neuen Komödie absolut unangemessen sein.

Das Ergebnis der vorstehenden Analyse ist freilich betrüblich: Das Janus-Anlitz sowohl von Chremes als auch von Bacchis ist nicht so zu erklären, wie man es gern tut, daß Terenz den beiden Gestalten des Originals gegen ihre eigentliche Anlage humane Züge verliehen hätte. Er hat im Gegenteil den *homo humanus* zu einem *homo curiosus* umgedeutet und die ἑταῖρα χρηστή zu einer *mala meretrix* gemacht. Doch ist eine solche Umbiegung nicht nur in diesem Stück zu beobachten. Bekannt ist der Schluß des ›Eunuchus‹, wo der humanen Gestalt der Thais gegen ihre Anlage mit dem "sharing of a sweetheart" übel mitgespielt wird. Auch bei diesem Stück hat man die These vertreten, Terenz habe die Hetäre gegenüber dem Original idealisiert, doch kann davon keine Rede sein: erst bei ihm wird sie am Ende — vielleicht unter dem Einfluß einer zweiten Vorlage — zum Handelsobjekt.

Ebenso ist hier an die Umformung der *senes* aus den ›Adelphen‹, Demea und Micio, zu erinnern. Die beiden Brüder erziehen bekanntlich jeder einen Sohn auf ihre Weise: Demea den Ctesipho, der kinderlose Micio den Aeschinus, einen Bruder Ctesiphos. Demea ist streng und unnachgiebig, Micio liberal und nachsichtig, ein *homo humanus*. Am Ende des Stücks werden plötzlich die Rollen vertauscht: Demea gibt sich loyal, Micio wird als Schwächling verspottet. Schon Voltaire und Lessing haben an dieser Entwicklung

Anstoß genommen, aber erst Otto Rieth hat in seiner im letzten Kriege verfaßten, 1964 von Konrad Gaiser veröffentlichten Habilitationsschrift über die ›Adelphen‹ nachgewiesen, daß es Terenz gewesen ist, der Demea am Schluß aufgewertet, Micio dagegen abgewertet hat. Micio und Chremes erleiden bei Terenz ein ähnliches Schicksal, und man hat immer wieder die Ungewöhnlichkeit des einen Schicksals mit der des anderen erklärt, etwa Richard Walzer: „Ähnlich (sc. wie im ›Heautontimorumenos‹) hat Menander in den ›Adelphen‹ die in übermäßiger Milde gegenüber dem Pflegesohn sich kundgebende Humanität des Micio gebrandmarkt und das Bedenkliche seiner hemmungslosen φιλανθρωπία mit feinem Spott bezeichnet.“ Seit 1964 hat man die strikteste Parallele für Chremes nicht mehr zur Hand; ja, da es feststeht, daß Terenz die Umwertung Micios vorgenommen hat, darf man den so oft durchgeführten Vergleich zwischen Micio und Chremes nunmehr umgekehrt für die Richtigkeit der hier vorgetragenen These in Anspruch nehmen.

Übrigens sind die beiden Komödien auch in der Hinsicht ähnlich, daß die Vertreter der φιλανθρωπία zeitweilig bloßgestellt werden, indem die Handlung sich so entwickelt, daß Micio und Chremes in ihrem Verhalten auf der Ebene der Personen, nicht der wissenden Zuschauer, widerlegt erscheinen. In den ›Adelphen‹ erscheint Micios Sohn durch den Raub eines Mädchens als ungeraten, so daß Demea über Micio triumphiert, bis sich herausstellt, daß Aeschinus das Mädchen für seinen Bruder, also Demeas Sohn, geraubt hat. Ebenso ist es in der Szene V, 1 des ›Heautontimorumenos‹, in der Menedem beobachtet, daß Bacchis in Wahrheit Clitiphos, nicht Clinias Geliebte ist, und kombiniert, daß es der Sohn des Chremes, nicht der eigene sei, der Geld für die Hetäre braucht. Doch können beide *senes* nicht wissen, daß es kein Liebesgeld, sondern ein Schuldgeld ist, daß also Clinia es ist, der an dem Geld Interesse hat. So triumphiert Menedem, von seiner Warte aus zu Recht, über Chremes, der ihm immer zu raten, aber sich selbst nicht vor Schaden zu bewahren gewußt habe. Hier zeigt sich Menanders gekonnte Dramaturgie, die der im Prolog aufgeklärte Zuschauer zu würdigen verstand. Das war der Punkt, an dem Terenz einhaken konnte: er brauchte nur aus dem scheinbaren Bloßgestellt-

sein des Chremes ein echtes zu machen, und schon war der *humanus* zu einem *curiosus* gestempelt. Ebenso hatte Terenz in den ›Adelphen‹ aus Micios scheinbarem Bloßgestelltsein ein echtes gemacht, und schon war der *humanus* 'widerlegt'. Terenz hat beidemale den Schein zum Ernst gemacht.

Während die Umdeutung der Charaktere in den ›Adelphen‹ kaum als Gewinn zu bezeichnen ist, kann der Eingriff im ›Heautontimorumenos‹ als Glücksfall angesprochen werden — zwar nicht hinsichtlich der Dramaturgie des Stücks als vielmehr hinsichtlich der theoretischen Konzeption der Chremes-Gestalt. Jedenfalls hat man die Gestalt dessen, der sich um das Schicksal der Mitmenschen kümmert, aber darüber selbst ins Straucheln kommt, seit je als feinste Blüte attischer Kultur und menandrischer Ironie gepriesen. Günther Jachmann hat über einen Zug dieses Stücks geurteilt: „Kann es . . . in Wahrheit etwas echter Menandrisches geben als diesen Zug mit seiner Mischung von liebenswürdigem Ernst und feiner Ironie?“ Die Frage nach dem Grund dieser Umdeutung ist schwer zu beantworten. Kaum wird man annehmen dürfen, Terenz habe kein Verständnis für die attische φιλανθρωπία gehabt; eher wird man sagen können, daß ein Dichter des ausgehenden vierten Jahrhunderts in Athen auf ein größeres Verständnis des Publikums für seine liberalen und von der φιλανθρωπία geprägten Gestalten hoffen konnte als ein Dichter in Rom zwischen dem zweiten und dritten Punischen Krieg. Wenn man an das Schicksal der sentimentalischen ›Hecyra‹ denkt, die erst beim dritten Anlauf akzeptiert wurde, nachdem vorher die Konkurrenz von Faustkämpfern, Seiltänzern und Gladiatoren zweimal zum Abbruch geführt hatte, wird man einsehen, daß eine spektakuläre Umdeutung ins Komische und Burleske, wie sie Terenz am Schluß des ›Eunuchus‹, des ›Heautontimorumenos‹ und der ›Adelphen‹ vorgenommen hatte, vielleicht auch die Voraussetzung zur Selbstbehauptung im damaligen Bühnengeschehen Roms war. Das Schicksal der Thais am Ende des ›Eunuchus‹ ist gewiß nur in diesem Sinne äußerlich motiviert, und die Umgestaltung in den ›Adelphen‹ geht zweifellos auf Kosten des Micio — auch wenn Terenz einen Mittelweg zwischen dem harten Demea und dem liberalen Micio zeigen wollte. Dagegen ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß Terenz im ›Heauton-

timorumenos‹ die Darstellung der gegenüber dem *homo humanus* theatermäßig zweifellos interessanteren Figur des *homo curiosus* gereizt hat. Jedenfalls ist von der beliebten Vorstellung endgültig Abschied zu nehmen, Terenz habe die Gestalten Menanders 'humanisiert' und die terenzische Komödie gebe einem *humanitas*-Denken Ausdruck, das in dieser Ausprägung Menander noch fremd gewesen sei. Wenn eher — wie auch immer das Faktum zu erklären ist — das Gegenteil angenommen werden muß, so ist Terenz in der *vis comica* kein *dimidiatus Menander* gewesen. Wir müssen uns daran gewöhnen, die terenzische Komödie — das zeigen die drastischen Umdeutungen der Thais, des Micio und des Chremes deutlich — von Menander, mit dem man sie so gern vergleicht, abzurücken und mehr im Zusammenhang mit Plautus zu sehen. Es ist ja wohl kein ketzerischer Gedanke, zu behaupten, daß die verfeinerte und verinnerlichte Form der menandrischen Komödie in ihrer originalen Struktur nie denselben entscheidenden Einfluß auf die Entstehung und Entwicklung der europäischen Komödie ausgeübt hätte wie in dem burlesken und drastisch-komischen Gewand, das ihr die römischen Dichter unbekümmert und zuweilen unachtsam übergeworfen haben. Jedenfalls ist nicht zu übersehen, daß Terenz mit dem alten Chremes eine lebensvolle und lebensnahe Figur geraten ist, die seit je Bewunderung gefunden hat. Und es ist nur zu hoffen — das ist der Wunsch des Latinisten —, daß der Chor derjenigen, der sich diese Gestalt nur als attisches Gewächs entstanden denken konnte, seine Anerkennung ebenso vorurteilslos auch ihrer römischen Mutante zolle.